

131. 132.

Steflenberg
und
die große Lauenburg
am Harz.

Längst schieden, die dich erstehen sahn,
und ließen verwaist dich zurück.
Die Kämpfer verließen die Eisenbahn —
nur du bestandst das Geschick.
Jahrhunderten, wie sie dahin geschwunden,
zeigt du die gähnenden Mauerwunden.

Krug v. Nidda.

177
The first of the two

178
The second of the two

179
The third of the two

180
The fourth of the two

181
The fifth of the two

Steklenberg und die große Lauenburg.

An der Mitternachtseite des Harzgebirges liegen — zwei Stunden von Quedlinburg — die Ruinen der Burgen Steklenberg und der großen Lauenburg, nahe beisammen.

Steklenberg

liegt auf einer mäßigen Anhöhe, an deren Fuße ein Dörfchen gleiches Namens seine 50 Häuser ausbreitet.

Was jetzt noch von seinen Mauern steht, zeigt das Titeltupfer dieses Bandes, dessen Zeichnung im Jahr 1819 gemacht wurde. Der Thurm ist noch bedacht, aber morsch. Ein Blitzstrahl spaltete ihn, und seitdem neigt er sich seitwärts. Wer sich ihm zum ersten Male nähert, blickt scheu an ihm hinan. Der nächste Sturm müsse ihn niederwerfen, glaubt man, und doch ist schon seit Menschengedenken, daß er diese schiefe Richtung hat *).

*) In der Zeichnung des Titeltupfers ist diese nicht bemerkbar, da man hier den Thurm von der Seite sieht, von der er sich abneigt.

Vom Thurne zieht sich nach Morgen hin eine hohe, mit vielen Fenster-Öffnungen durchbrochene Mauer. Das war, allem Anscheine nach, eine Wand der Kirche und des Hauptwohngebäudes, an deren Ende noch ein Schornstein hoch hinauf ragt.

Am westlichen Ende des Burghofes stehn Fragmente des Haupteinganges, vor denen, schon früherhin, ein Schullehrer im Dorfe Stelkenberg einen kleinen Garten anlegte, den seine Nachfolger im Dienste, bis jetzt erhielten. Südlich, jenseit des Wallgrabens, scheint der Burggarten gewesen zu seyn. Klein ist der Umfang des Burgberges, dessen Umfassungsmauer auf der Mittagsseite noch fest und dauerhaft steht.

Aus der Ferne sind diese Ruinen der Landschaft eine herrliche Zierde, und, obwohl sie nicht hoch liegen, so genießt man doch von ihnen nach Norden und Osten hin einer weiten Aussicht. Eine fruchtbare, mit vielen Dörfern besaute Ebene dehnt sich aus, in denen Halberstadt und Quedlinburg — einst hochgebietende Sitze geistlicher Regenten — mit ihren vielen Thürmen das Auge besonders anziehen. Nach Mittag hin hemmen die ansteigenden Harzberge den Blick.

Julius Bernhard von Kohn, der im Jahr 1734 seine, wenn auch nicht klassischen, doch immer recht nützlichen und reichhaltigen Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes

schrieb, besuchte auch Steckenberg *). Wie er es fand, mag hier mit seinen eignen Worten stehen **).

„Dieses Schloß ist auch seinen Ruinen ziemlich nahe, und sind wenige Zimmer, die noch in dem Stande, daß sie können bewohnt werden, im übrigen ist es ein ganz wohl gebautes, massiv und steinernes Gebäude, und erkennet man wohl, daß ehemals mehr Gebäude hier müßten gestanden haben, die aber endlich eingegangen, und vermuthlich eine Hofhaltung hier müße gewesen seyn, immaßen gleich hinter diesem Schlosse, wie man noch ziemlich eigentlich erkennen kann, ein Obstgarten angelegt gewesen, der aber jetzt trefflich wilde aussiehet.“

„Auf diesem Schlosse siehet man die Kirche, welche noch von den Römisch-Catholischen Zeiten her ist, und wird in selbiger des Sonntags Nachmittags Gottesdienst gehalten, sie fängt aber auch allbereits an sich ihrem Untergang zu nähern. In dieser Kirche habe ich von Antiquitäten nichts wahrnehmen können, als ganz saubere Gemählde von allerhand Biblischen Geschichten, welche man hin und wieder antrifft. Weil ihr Raum ziemlich enge, so scheint sie wohl in den alten Zeiten blos eine Schloß-Capelle gewesen zu seyn, in welcher die auf diesem Schloß befindliche Gemeinde den Gottesdienst abgewartet.“

*) Er nennt es immer irrig Stoppelburg, welchen Namen eine, bei Issenburg in der Grafschaft Wernigerode liegende, Burg führt.

**) Seite 90 in der 2ten Auflage von 1748.

Damals waren also noch bewohnbare Zimmer da, und in der Kirche konnte noch Gottesdienst gehalten werden. Noch bis 1740 war sie das Bethaus der kleinen Dorfgemeine. Da sich diese vergrößerte, der Raum der Kirche für sie zu klein, die Kirche aber immer baufälliger ward, und es, wie gewöhnlich, bei einem Kirchenbau immer, beim Bau eines Schauspielhauses nie, an Gelde fehlt, so verließ man sie. Im Dorfe errichtete man ein Bethaus, wozu die abgebrochenen Mauern der Burgkirche benutzt wurden. Zu gleichem Zwecke dienten diese beim Bau einiger Wirthschaftsgebäude des Gutes im Dorfe, und späterhin riß man noch nieder, was brauchbare Steine lieferte, um einen großen Garten bei dem, eine halbe Stunde davon liegenden Dorfe Meinstedt, mit einer Mauer einzufassen.

Von der Geschichte der Burg Steklenberg sind nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen.

Wer sie erbauete, und wann dies geschah, ist nicht bekannt.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts lag sie im Gebiete des Stifis Quedlinburg, das sich ununterbrochen bis auf den Namberg hinauf zog, und zinste diesem.

Einer ihrer Besizer — er soll um das Jahr 1211 gelebt haben — suchte sich dieses Zinses und Zeichens der Unterthänigkeit zu entledigen und verweigerte seine Entrichtung. Das Stift versuchte die Güte umsonst, und griff daher zu den Waffen der Religion: es ließ ihn durch den Halberstädter Bischof in den Bann thun. Doch, der

Steklenberger Ritter spottete des Strahles und sprach: „Ihr müßt lange bannen, ehe ihr mir eine Rippe im Leibe entzwei bant!“ Seine Hausfrau war fromm und fürchtete sehr die Macht des Bannstrahls. Flehentlich bat sie den barschen Mann, sich zu fügen, aber umsonst. Da bat sie den Burgkaplan, den Trostfoss zu bekehren, vom Verderben zu retten. Doch auch dies war umsonst. Einst saß er mit diesem beim Essen, und spottete nach seiner Weise auf den Bann, und leerte sogar einen Becher Wein auf die Gesundheit des Halberstädter Bischofs. Da strafte den wilden Mann die rächende Hand des Himmels. Todt fiel er zur Erde.

So erzählt die Sage. Wahrscheinlich starb er an der Zechkunst, die so weiblich geübt wurde von den Edlen und Tapfern jener rohen Zeiten des so hoch gepriesenen Mittelalters, zu dem man zurück zu streben so gewaltig sich müht.

Am Ende des 13ten Jahrhunderts war Steklenberg ein Eigenthum der, nun erloschenen, Familie von Hoym, welche in dieser Gegend große Besitzungen hatte.

Die Brüder Bertram und Siegfried von Hoym schenkten, nach damaligem Brauch, viel an Stifter und Klöster. Auch dem Marienkloster auf dem Münzenberge bei Quedlinburg schenkten sie zwei Höfe in dem — jetzt nicht mehr vorhandenen — Dorfe Bicklingen, wofür in der Klosterkirche an ihrem Sterbetage zu ewigen Zeiten Seelenmesse gelesen werden sollte. Dies geschah im J. 1287.

Im Jahr 1306 waren die Hoym noch Besitzer von Steklenberg.

Um das Jahr 1364 war die Burg ein Eigenthum der Herren von Hadmersleben. Diese befehdeten von hier aus ohne Unterlaß die Gegend und besonders die Bürger Quedlinburgs. Da vereinigten sich diese mit den Halberstädtern, zogen vor die Burg, eroberten und zerstörten sie.

Nachher kam sie wieder an die Hoymische Familie, und ward wieder aufgebaut.

Einer dieser Herren hatte sich bittweise vom Magistrat in Quedlinburg die Befugniß zu erwerben gewünscht, aus dessen Holzungen am nahe liegenden Ramberge so viel Holz zu seinem Bedürfnisse holen zu dürfen, als ein Esel tragen konnte. Bei Gestattung dieser seltsamen Freiheit hatten vielleicht persönliche Rücksichten das Beste gethan, und an Besorgniß vor Mißbrauch derselben nicht denken lassen. In der Folge ging es aber, wie immer mit dergleichen unbestimmten, eingeräumten Vortheilen. Man mißbrauchte die Erlaubniß. Der Esel ging täglich nach dem Ramberge und kam schwer beladen zurück, so daß der Quedlinburger Magistrat sich endlich genöthigt sah, der Familie das eingeräumte Recht durch eine jährliche Zahlung von 240 Rthlr. abzukaufen. Die Summe giebt einen Maassstab von der Bedeutsamkeit des Gegenstandes.

Im Jahr 1677 war ein Oberstleutnant Wollbeck von Arneburg Pfandinhaber von Steklenberg, und muthete die Lehn beim Stifte Quedlinburg.

Das Ende der Burg Steklenberg liegt, wie ihr Anfang, im Dunkeln. Vermuthen kann man, daß sie verlassen wurde und verfiel. Aus den Grundstücken, die dazu

gehörten, bildete sich wahrscheinlich das jetzige königliche Gut im Dorfe, das, wie die Ruine, Preussisch ist.

Von der Steklenburg eine kleine halbe Stunde entfernt und höher hinauf im Walde, liegen die Reste der

L a u e n b u r g.

Man nennt sie die große Lauenburg, zum Unterschiede von einer andern Burg des Namens, welche auf dem Stausenberge, unweit Michaelstein bei Blankenburg, lag, und die kleine Lauenburg heißt.

Diese große Lauenburg besteht aus zwei Burgen, die man hier und da die alte und die neue Lauenburg genannt findet, doch ohne nähere Bezeichnung, welche die ältere und welche die neuere ist. Die eine davon, welche sehr hoch liegt und ihren morschen Thurm noch jetzt erhebt, scheint die Hauptburg, und die viel tiefer liegende zweite eine Art Vor-Beste für jene gewesen zu seyn. Ohne Führer findet man diese, die niedere, nicht, denn nur Grundmauern bezeichnen noch ihre Stätte, welche dichter Wald und Busch überwachsen hat, und ein Gewirre von Brombeerhecken fast unzugänglich macht. Ihren bedeutenden Umfang bezeichnet aber noch deutlich die Umfassungsmauer und die tiefen Wallgraben.

Die Lage der höhern Burg bezeichnet desto sichtlich und für eine weite Ferne das Fragment eines Thurmes *).

Wer seinen obern Rand erklettern kann, genießt einer höchst

*) Auf dem Titelfupfer ist er sichtbar.

ausgebreiteten herrlichen Ansicht auf Berge und auf eine unbegrenzte Ebene bis zu den Ufern der Elbe hinab, wo das emporsteigende Magdeburg, mit seinem hohen Dom, deutlich zu erkennen ist, so wie das Schloß in Herbst und das Kloster Leistau in dieser Gegend, dem unbewaffneten Auge sich zeigt.

Außer diesem Thurmsfragment sind nur noch Schutthaufen sichtbar, Wälle und Gräben und verfallene Keller, Zufluchtsörter für Fische und Ungeziefer.

Aus der Geschichte dieser Burg oder dieser beiden Burgen, können auch nur Bruchstücke gegeben werden.

Wann und durch wen sie entstand, davon giebt keine alte Chronik Kunde.

Die früheste Nachricht von ihr ist aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo sie in den Händen der Pfalzgrafen von Sommerscheburg gewesen zu seyn scheint, und von Heinrich dem Löwen zerstört ward. Als Kaiser Friedrich I dem Heinrich das Herzogthum Baiern zurückgegeben und ihm seine Gunst ganz wieder geschenkt hatte, wuchs Heinrichs Macht und Ansehn gewaltig empor. Neidisch und mit Eifersucht sahen dies viele deutsche Fürsten, und diese gleiche Stimmung verband sie, dem aufstrebenden Löwen sich entgegen zu stemmen, ihn herab zu ziehen vom Gipfel des Glückes und der ihnen gefährlich scheinenden Macht. Geistliche und weltliche Herren traten zusammen. Die Bischöfe von Magdeburg, Hildesheim, Bremen und Lübeck, der Landgraf Albrecht von Thüringen, und der Vär von Brandenburg, Markgraf Albrecht; alle griffen ihn zu

gleich an, und klüglich zu einer Zeit, wo Kaiser Friedrich eben in Italien war, seinem Freunde nicht beistehen konnte. Doch Heinrich trat ihnen furchtlos entgegen. Alle Länder seiner Feinde überzog er siegreich, verheerte sie und demüthigte die, die ihn demüthigen wollten. Da war es, wo auch die Lauenburg im Jahr 1166 von ihm zerstört ward, deren Besitzer vielleicht freiwillig oder gezwungen Theil genommen hatten an der Fehde gegen den großen Löwen.

Als Heinrich, vierzehn Jahre später, nach gehaltenem Fürstenrath zu Goslar, von seinem hohen Gönner, Kaiser Friedrich, in die Acht erklärt und seiner Länder beraubt ward, verlor er auch die Lauenburg. Eine Zeitlang war sie mit kaiserlichen Truppen besetzt.

Nach Heinrichs Tode kam sie an den Herzog Otto von Wittelsbach.

Im Jahr 1290 ließ sie Rudolph der Habsburger zerstören, der mit allem Ernste dem verheerenden Faustrecht entgegen arbeitete, und deshalb so viele Raubburgen der Erde gleich machte.

In der Mitte des 13ten Jahrhunderts erkaufte Brandenburg die Erbschutzgerechtigkeit über das Stift Quedlinburg von den Grafen von Blankenburg. Aus der Urkunde über diesen Kauf ist ersichtlich, daß die Burg Lauenburg damals ein Pertinenzstück der Erbvogtei dieses Stiftes war, und daß sie Markgraf Otto von Brandenburg von Johann von Gersdorf erkaufte. * *

Im 14ten Jahrhundert hatten sie die benachbarten Grafen von Heimbürg und Reinstein vom Hause Braunschweig zu Lehn. Von diesen mußte sie im J. 1338 von den Grafen Albrecht und Bernhard, nebst andern Besitzungen, an den Magistrat der Altstadt Quedlinburg abgetreten werden, um den von den Quedlinburgern eingesperrten Albrecht damit loszukaufen. Die Veranlassung zur Gefangenschaft Albrechts ist schon bei der Geschichte der Burg Reinstein erzählt worden *).

Bald darauf mußte sie an das Stift Halberstadt gekommen seyn, denn man findet, daß der Bischof Albert von Halberstadt, zur Dankbarkeit für treu geleistete Dienste bei der Eroberung der Lauenburg, unterm 25. Jul. 1351 dem Magistrate von Quedlinburg einen Schein ausstellte, worin er die Bürger „unfere lieben Getreuen“ nennt, und ihnen erlaubt, mit seinen Richtern zugleich im Gericht zu sitzen, und ihnen auch bedeutende Weidgerechtigkeiten einräumt.

Wie und wann Lauenburg an Halberstadt kam, ob es seit 1351 bei demselben blieb, und wann es unterging? das alles sind Fragen, deren Beantwortung man umsonst wünscht. Mit dem Stifte, dem jetzigen Fürstenthume Halberstadt, wurde sie Preussisch und ist es noch.

*) 3ter Band. 2te Aufl. S. 189.

Außer der, diesem Bande beigegefügt, Abbildung der Ruinen von Steffenberg und Lauenburg, giebt es noch eine vortrefflich gearbeitete kolorirte Ansicht davon, die Hr. Eberhard Henne in Berlin um das Jahr 1802 oder 1803 lieferte. Sie ist 19 Zoll breit, 12 Zoll hoch und sehr treu. Eine neuere, in größerm Format, erschien in Dresden von F. Rothe gestochen. Die Ruinen sind aber auf dieser so verunstaltet, so unwahr und viel größer und ausgebreiteter dargestellt, als sie wirklich sind, daß dieses Blatt, in Hinsicht der Treue der Darstellung — dem Haupterforderniß einer wirklichen Landschaft — gar nicht in Betracht kommen kann. Der Zeichner mag diesen Vorwurf gefürchtet haben, daher fehlt sein Name unter dieser illuminirten Lüge.

Benutzt sind: Kettners Quedlinburgsche Antiquitäten, Vogts Geschichte von Quedlinburg, Chronicon Magdeb. apud Menken Script. Tom. 3. und, in Hinsicht der Lokalität, eigene Besichtigung.

Die neue, im Jahre 1804, erschienene Ausgabe des
ersten Bandes des großen Werkes, welches die
Geschichte der Naturgeschichte der Thiere, der
Pflanzen und Mineralien, in 12 Bänden, enthält,
ist eine sehr schöne und vollständige Ausgabe,
welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher
auf sich zu ziehen verdient. Der Verfasser
hat sich in dieser Ausgabe bemühet, die
neuesten Entdeckungen in der Naturgeschichte
in die Geschichte einzufügen, und die
alten Nachrichten zu berichtigen. Die
Abbildungen sind sehr schön und
vollständig. Die Druckart ist sehr
gut, und die Papierarbeit ist sehr
schön. Die Ausgabe ist in 12 Bänden,
die je 100 Seiten stark sind, erschienen.
Der Preis ist sehr billig, und die
Abnehmer können sich sehr wohl
dabei leisten. Die Ausgabe ist in
den Buchhandlungen zu haben.

Die zweite Ausgabe des großen Werkes
ist eine sehr schöne und vollständige
Ausgabe, welche die Aufmerksamkeit
der Naturforscher auf sich zu ziehen
verdient. Der Verfasser hat sich in
dieser Ausgabe bemühet, die neuesten
Entdeckungen in der Naturgeschichte
in die Geschichte einzufügen, und die
alten Nachrichten zu berichtigen. Die
Abbildungen sind sehr schön und
vollständig. Die Druckart ist sehr
gut, und die Papierarbeit ist sehr
schön. Die Ausgabe ist in 12 Bänden,
die je 100 Seiten stark sind, erschienen.
Der Preis ist sehr billig, und die
Abnehmer können sich sehr wohl
dabei leisten. Die Ausgabe ist in
den Buchhandlungen zu haben.